

**Zeitschrift:** Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

**Band:** 61 (1971)

**Heft:** 1

**Artikel:** Gerard van Swietens Stellung zum Jansenismus

**Autor:** Hersche, Peter

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-404514>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 01.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Gerard van Swietens Stellung zum Jansenismus

Es gehört zu den Gemeinplätzen der Josephinismusforschung, namentlich seit der Darstellung Eduard Winters, dass Gerard van Swieten eine der führenden Gestalten des österreichischen Jansenismus gewesen sei, ja wie Winter schreibt, «der eigentliche Begründer und bis zu seinem Tode die Seele» des jansenistischen Kreises der «Grossen in Wien»<sup>1</sup>. Die wenigen bekannten Quellen über van Swieten verbieten vorläufig ein abschliessendes Urteil darüber, welche geistigen Strömungen ihn bestimmd prägten; was ihnen jedoch mit einiger Sicherheit entnommen werden kann, ist die Tatsache, dass er, entgegen der weitverbreiteten und immer wiederholten Meinung, kein Jansenist gewesen ist. Der Irrtum ist letzten Endes auf einen allzu undifferenzierten Jansenismusbegriff zurückzuführen. So etwa hat man häufig einen engen, ja notwendigen Zusammenhang des Jansenismus mit antirömischen kirchenrechtlichen Theorien, etwa des Gallikanismus, Episkopalismus, Febronianismus usw., gesehen. Diese gehören jedoch nicht zur genuinen Substanz des Jansenismus und haben sich, als Folge der historischen Entwicklung, erst später mit ihm verbunden, vor allem im 18. Jahrhundert, aber auch dann nicht durchwegs, etwa bei manchen italienischen Jansenisten nicht. Solche Theorien können daher

---

<sup>1</sup> Winter Eduard, *Der Josefismus*, Berlin 1962. Das Zitat S. 34. In einem späteren Werk (*Frühaufklärung*, Berlin 1966) hat Winter sein Urteil über van Swietens positives Verhältnis zum Jansenismus wesentlich abgeschwächt.

Eine umfassende Biographie hat van Swieten trotz seiner Bedeutung immer noch nicht erhalten. Für unsere Fragestellung kommen neben Winter in Betracht:

Fournier August, *Gerhard van Swieten als Censor*, Wien 1877,

Müller Wilibald, *Gerhard van Swieten*, Wien 1883,

Walter Friedrich, *Männer um Maria Theresia*, Wien 1951,

Die sonstigen Arbeiten über van Swieten sind vorwiegend medizinisch ausgerichtet. Die neueste und ausführlichste Bibliographie über van Swieten findet sich in der Neuausgabe seiner «Rede über die Erhaltung der Gesundheit der Greise», hg. von Hugo Glaser, Leipzig 1964 (Sudhoffs Klassiker der Medizin und Naturwissenschaften Bd. 38).

Das Buch von Grete Klingenstein, *Staatsverwaltung und kirchliche Autorität im 18. Jahrhundert. Das Problem der Zensur in der theresianischen Reform*, Wien 1970, ist uns erst nach Abschluss des Manuskripts zugekommen. Aufgrund von Überlegungen zur Literatur zweifelt die Verfasserin darin, ob van Swieten dem Jansenismus zugerechnet werden könne, ebenso ob er dem Kreis der «Grossen in Wien» im Sinne Winters (vgl. unten) angehört habe (S. 123 ff.).

nur ein mögliches, nicht aber ein notwendiges Kriterium einer jansenistischen Haltung sein. Dasselbe gilt für die Ideen der Aufklärung, die, gerade in Österreich und Italien, vom Jansenismus aufgenommen wurden. Zwar lassen sich die meisten Erscheinungsformen des Spätjansenismus unter dem Begriff der «katholischen Aufklärung» subsumieren, aber diese reichte doch weit über den Jansenismus hinaus, und gerade einer ihrer bedeutendsten Vertreter, Lodovico Antonio Muratori, hat mit dem Jansenismus nichts zu tun. Vor allem aber hat das negative Verhältnis der Jansenisten zu den Jesuiten zu manchen Fehldeutungen geführt. Die Jansenisten waren vielleicht die entschiedensten Feinde der Gesellschaft Jesu, aber selbstverständlich nicht ihre einzigen. Dennoch pflegten die Angehörigen des Ordens gerne jeden, der sich ihm in irgendeiner Weise in den Weg stellte oder auch nur seine Auffassungen nicht teilte, pauschal als «Jansenisten» zu bezeichnen. Diese Praxis haben schon Zeitgenossen beklagt, und einige sind so weit gegangen, den Jansenismus als Phantom zu bezeichnen, das die Jesuiten erfunden hätten, um ihre Gegner als «Häretiker» disqualifizieren zu können und sie so leichter zu Fall zu bringen<sup>2</sup>. Der aufgezeigte Sachverhalt hat in der Forschung noch lange nachgewirkt, in der allerdings nicht sehr umfangreichen deutschen sogar bis in die Gegenwart<sup>3</sup>. Damit aber verbaute man sich nicht nur eine sachgerechte Erkenntnis des Phänomens des Jansenismus, sondern kam sogar zu den gröbsten Fehlurteilen, wie gerade der Fall Gerard van Swieten exemplarisch zeigt.

---

<sup>2</sup> Unter den österreichischen Jansenisten z. B. (Wittola Marx Anton), *Der Jansenismus, ein Schreckenbild für Kinder*, München 1771, Friedburg 1776, (Spaur Joseph Philipp Graf), *Das entlarvte Gespenst des Jansenismus (Janse-nismi Spectrum detectum)*, o. O. 1782.

<sup>3</sup> Deinhardt Wilhelm, *Der Jansenismus in deutschen Landen*, München 1929 (Münchener Studien zur historischen Theologie, Heft 8).

Rieser Herbert, *Der Geist des Josephinismus und sein Fortleben*, Wien 1963. Für Rieser ist der Jansenismus einfach eine «protestantisierende Häresie» (S. 81).

Dass der Jansenismus mit dem Terminus «Häresie», den Rieser bevorzugt verwendet, nicht zu erfassen ist, hat der führende belgische Jansenismusforscher P. Lucien Ceyssens O. F. M. in einem grundlegenden Aufsatz gezeigt:

Ceyssens Lucien, *Le jansénisme, Considérations historiques préliminaires à sa notion*, *Analecta Gregoriana* 71, Roma 1954, 3–32 (wiederabgedruckt in L. Ceyssens, *Jansenistica minora*, Bd. 3, Fasc. 24, Malines 1957).

Vgl. ausserdem:

Appolis Emile, *Entre Jansénistes et Zelanti, Le «tiers parti» catholique au XVIII<sup>e</sup> siècle*, Paris 1960.

Es ist behauptet worden, van Swieten entstamme einer Jansenistenfamilie<sup>4</sup>. Nun fand zwar die Trauung der Eltern van Swietens 1697 in Leiden in einer Kirche statt, die vor allem von Jansenisten frequentiert wurde<sup>5</sup>. Bijleveld, der die Familiengeschichte der van Swieten erforscht hat, meint aber, dass die Wahl dieser Kirche vor allem aus familiären Rücksichten erfolgt sei, da dort ein Verwandter des Bräutigams wirkte, der dann auch die Trauung vornahm. Nun würde diese Tatsache zwar eine Affinität der Familie van Swieten zum Jansenismus nicht ausschliessen, im Gegenteil. Indessen wird diese Vermutung dadurch wieder entkräftet, dass der zweite Sohn Gerard drei Jahre später, am 7. Mai 1700, ausgerechnet in der Leidener Jesuitenkirche getauft wurde<sup>6</sup>. Die Familie van Swieten dem Jansenismus zuzurechnen, bleibt daher eine recht unsichere Annahme.

Über die Jugend van Swietens ist wenig bekannt. Im Alter von 15 Jahren studierte er ein Semester an der Artistenfakultät der Universität Löwen, die damals noch, etwa durch den berühmten van Espen, vom Jansenismus geprägt war.<sup>7</sup> Ein Einfluss jansenistischer Ideen auf den jungen Studenten ist bei der von ihm gewählten Fakultät wenig wahrscheinlich, um so mehr als der kurze Aufenthalt in Löwen, der wahrscheinlich mehr einer allgemeinen Erkundung, als einem regulären Studium diente, kaum einen prägenden Eindruck auf van Swieten ausüben konnte, wie etwa später die Leidener Studienjahre. Dass sich van Swieten bei der Kirchenspal-

---

Die Probleme sollen in einer in Vorbereitung befindlichen Arbeit «Der Spätjansenismus in Österreich» ausführlicher diskutiert werden.

Vorläufig sei auf die entsprechenden theologischen Nachschlagewerke und die Fachliteratur verwiesen. Als notwendige Kriterien einer jansenistischen Haltung können angesehen werden: die aus der augustinischen Gnadenlehre in der Interpretation des Jansenius hergeleiteten antimolinistischen Auffassungen, der moraltheologische Rigorismus, die aus diesen beiden Kriterien abgeleiteten Folgerungen für die religiöse Praxis und die Lebensführung, der Richerismus, das entschiedene Eintreten für die jansenistische Literatur, die Ablehnung der gegen die Jansenisten gerichteten Bulle «Unigenitus» (1713) bzw. ihres dogmatischen Charakters, die Anerkennung der Rechtgläubigkeit der Utrechter Kirche.

<sup>4</sup> Rieser, Josephinismus, 21. Vgl. auch Anm. 63.

<sup>5</sup> Bijleveld W. J. J. C., Dr. Gerard van Swieten en zijn vorgeslacht, in De nederlandsche Leeuw, 1924, Sp. 261 ff. und Sp. 311 f.

<sup>6</sup> Die Taufeintragung, ebd. Sp. 312.

<sup>7</sup> Schillings A., Matricule de l'Université de Louvain de décembre 1633 à fin février 1734, Publications de la Commission Royale d'Histoire, Bruxelles 1963, t. VII, 325, Anm. 202.

Zu van Espen und die Situation in Löwen vgl.

Leclerc Gustave, Zeger-Bernard van Espen (1646–1728) et l'autorité ecclésiastique, Zürich 1964.

tung von 1723 nicht der Kleinen Kirche von Utrecht angeschlossen hat, kann mit Sicherheit aus seiner späteren Haltung dieser gegenüber angenommen werden.

1745 berief Maria Theresia den erfolgreichen Schüler des berühmten Boerhave als Professor der Medizin nach Wien, gleichzeitig ernannte sie ihn zu ihrem Leibarzt. Später wurde van Swieten auch Direktor der medizinischen Fakultät und damit Mitglied der Studienhofkommission, ferner war er Mitglied und dann Präsident der Bücherrevisionskommission. Die drei Schlüsselstellungen als Leibarzt, Fakultätsdirektor und Bücherensor waren die Grundlage des grossen Einflusses, den sich van Swieten in der Folge im theresianischen Wien erringen konnte.

Van Swieten war nicht nur als Arzt um das leibliche Wohl seiner Herrscherin besorgt, sondern auch einer ihrer bevorzugten Ratgeber in vielen anderen Fragen, ja, wie die Kaiserin selbst mehrmals bekannte, einer ihrer besten und offenherzigsten Freunde, zu dem sie volles Vertrauen hatte<sup>8</sup>. Das wussten schon die Zeitgenossen, und der Obersthofmeister Fürst Khevenhüller-Metsch notiert bei van Swietens Tod, am 18. Juni 1772, in sein Tagebuch: «Selber ... hat eine grosse Rôle an Hof gespielt, indem die Kaiserin ihn nicht allein in sua sphaera und zur Einrichtung der Studien consultiert und recht blindlings seinen Rath- und Vorschlägen gefolget, sondern ihr Vertrauen in selben immer so weit erstreckt hat, dass sie auch in internis, zumahlen in Religions-Sachen, sich von ihm zum öfftern und leider nicht allzeit zum besten leiten lassen»<sup>9</sup>. Der grosse Einfluss van Swietens auf die Kaiserin steht ausser jedem Zweifel, doch zeigen die Berichte und Aufzeichnungen der Nuntien, die ja alle wirklichen und potentiellen Ratgeber der Herrscherin argwöhnisch beobachteten, aber auch andere Quellen, dass Khevenhüller mit seiner Aussage etwas zu weit gegangen ist, und Maria Theresia in den «Religions-Sachen» ihren Leibarzt doch nur in wenigen Fällen konsultierte, und zwar meistens in solchen, die seine Funktion

<sup>8</sup> Vgl. die Briefe Maria Theresias an van Swieten in:

Briefe der Kaiserin Maria Theresia an ihre Kinder und Freunde, hg. von Alfred von Arneth, Wien 1881, Bd. 4, und

Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung (im folgenden ÖNB), Autographen 6/80 – 5 und 12, Autographen Series nova 296/7 – 1 bis 18.

<sup>9</sup> Khevenhüller-Metsch Johann Josef Graf, Aus der Zeit Maria Theresias. Tagebücher des Fürsten Johann Josef Khevenhüller-Metsch, hg. von Rudolf Graf Khevenhüller-Metsch und Dr. Hanns Schlitter, Wien 1925, Bd. 7, S. 132.

als Zensor betrafen<sup>10</sup>. Männer, die ihr weniger nahestanden, wie Erzbischof Migazzi, Bischof Kerens von Wiener Neustadt, den Direktor der Theologischen Fakultät Ambros Simon Stock u.a. zog die Kaiserin ebensooft, wenn nicht häufiger in diesen Fragen, in denen sie als Theologen ja auch kompetenter waren, bei. Auf alle Fälle aber konnte van Swieten hierin nicht im entferntesten mit dem nicht weniger in der Gunst der Kaiserin stehenden Ignaz Müller, ihrem Beichtvater, konkurrieren. Im übrigen ist das Verhältnis zwischen van Swieten und der Kaiserin keineswegs immer ungetrübt gewesen<sup>11</sup>. Dass van Swieten Maria Theresia in jansenistischem Sinn beeinflusste und ihr anstelle des Jesuiten Kampmiller den Jansenisten Müller als Beichtvater empfohlen haben soll, ist nicht belegt<sup>12</sup>. Jansenistische Bücher hat Maria Theresia schon in ihrer Jugend durch ihre Mutter erhalten, und beim Wechsel des Beichtvaters spielte ihre eigene Initiative die entscheidende Rolle, hatte sie doch schon einige Jahre zuvor (1760) bei ihren jüngsten Kindern die jesuitischen Beichtväter durch einen Jansenisten ersetzt<sup>13</sup>. Ein jansenistischer Einfluss auf die Kaiserin muss wohl eher auf den frühen Migazzi und auf Stock als auf van Swieten zurückgeführt werden<sup>14</sup>. Ohne weiteres glaubhaft ist hingegen, dass

<sup>10</sup> Vgl. z.B. Archivio segreto vaticano, Nunziatura di Germania (im folgenden NG) 388 fol. 173 ff. und 209 ff., Berichte vom 16. Juli und 15. August 1768 wegen eines Buches über Joseph von Copertino.

Besonders interessant ist das Tagebuch des Nuntius Visconti in NG 393, 394 (Diario del Mons. Visconti, im folgenden DV). Vgl. dazu

Ellemunter Anton, Antonio Eugenio Visconti und die Anfänge des Josephinismus, Graz 1963 (Publikationen der Abteilung für historische Studien des österreichischen Kulturinstitutes in Rom, I. Abt., Bd. 3).

<sup>11</sup> Auf den Vorwurf von van Swietens Kollegen de Haen, die Kaiserin habe Schriften gegen ihn, de Haen, erlaubt, soll sie ihm geantwortet haben: «*Pardonnez-moi, de Haen, ma faiblesse: je n'ai pas pu résister à cet homme; j'en dois souffrir, souffrez-vous en aussi.*»

Rijksarchief te Utrecht, Archief Oud-Bisschoppelijke Clerezij, Fonds Oud-Bisschoppelijke Clerezij (im folgenden OBC) 828, 1. Aug. 1767.

Vgl. dazu noch die Feststellung des Nuntius in DV fol. 394, Sp. II, Juli 1768.

<sup>12</sup> Winter, Frühaufklärung, 141 f., gibt keine Quelle an. Die «freundschaftliche Verbundenheit» zwischen van Swieten und Müller beschränkte sich offenbar auf die ihnen gemeinsame Jesuitenfeindschaft.

<sup>13</sup> Die Haltung Maria Theresias soll in einem andern Aufsatz näher beleuchtet werden.

<sup>14</sup> Migazzi war in seinen ersten Wiener Jahren ein Feind der Jesuiten und Freund der Jansenisten, er wurde erst später ein Parteigänger Roms. Wolfsgruber (Cölestin Wolfsgruber, Christoph Anton Kardinal Migazzi, Saulgau 1890) hat dies, bewusst oder unbewusst, übersehen. Das Problem soll ebenfalls an anderer Stelle noch erörtert werden.

der Leibarzt von sich aus versucht hat, in Zusammenarbeit mit Müller, Maria Theresia gegen den Jesuitenorden einzunehmen<sup>15</sup>.

1749 betraute die Kaiserin van Swieten mit der schon längst fällig gewordenen Universitätsreform, deren Planung und Durchführung sein unbestrittenes Verdienst ist. Die Universitäten der Monarchie waren bis dahin fast völlig von der Gesellschaft Jesu beherrscht gewesen. Van Swieten trachtete nun mit einer Hartnäckigkeit sondergleichen, den verhassten Orden seines übermächtigen Einflusses zu berauben, was ihm Schritt für Schritt auch gelang. Beim theologischen Studium, das ja davon in erster Linie betroffen sein musste, war er allerdings gezwungen, seine Ziele vorerst etwas zurückzustecken, da der Initiator der ersten Reform der Fakultät im Jahre 1752, Kardinal Trautson, der Sozietät gewogen war und mit ihr zusammenarbeitete, wodurch er in Gegensatz zu van Swieten geriet<sup>16</sup>. Um so reibungsloser gestaltete sich dann aber die Zusammenarbeit mit Trautsons Nachfolger, dem Jesuitenfeind Migazzi. Nachdem van Swieten schon 1757 den Rektor des Jesuitenkollegiums von den Beratungen des akademischen Senats ausschliessen konnte, gelang es ihm und Migazzi bald darauf, in der umfassenden Reform von 1759 durch die Ernennung Ambros Simon Stocks und Johann Peter Simens als Direktoren der theologischen und philosophischen Fakultät, sowie durch die Berufung neuer Theologieprofessoren, nämlich des Dominikaners Pietro Maria Gazzaniga und des Augustiners Giuseppe Azzoni, eine Bresche in die starke Stellung der Sozietät zu schlagen. 1767 wurde den Jesuiten an allen österreichischen Universitäten der wichtige Lehrstuhl des Kirchenrechts weggenommen. Endgültig verloren sie ihre akademischen Ämter an den theologischen Fakultäten erst 1773 durch die Aufhebung des Ordens. Wie aus der Universität verdrängte van Swieten durch langsames, aber systematisches Vorgehen die Jesuiten auch aus der Bücherzensur, die sie bis dahin ebenfalls völlig beherrscht hatten. Auch sonst liess er keine Gelegenheit ungenutzt, die Gesellschaft Jesu in ihrer Gesamtheit, wie einzelne ihrer Mitglieder zu befehlen. Worauf van Swietens Hass gegen die Jesuiten zurückzuführen ist, kann vorerst nur vermutet werden. Am naheliegendsten scheint, dass der aufgeklärte Natur-

<sup>15</sup> NG 387, fol. 1 ff., Juni 1769; NG 388, fol. 62 ff., 21. Januar 1768.

<sup>16</sup> Der wichtigste Mitarbeiter Trautsons bei dieser Reform war der Jesuit P. Ludwig Debiel.

Zschokke Hermann, Die theologischen Studien und Anstalten der katholischen Kirche in Österreich, Wien 1894.

wissenschaftler in ihnen ein Hindernis für den Fortschritt der Wissenschaft gesehen hat. Dazu kamen wohl auch der Neid auf die Machtstellung des Ordens und vielleicht sehr weit zurückreichende persönliche Ressentiments. Jedenfalls kann nicht eine jansenistische Haltung, für die ja eine jesuitenfeindliche Einstellung generell kein ausreichendes Kriterium sein kann, die Ursache dafür gewesen sein, denn van Swieten wirft in seinen vielen an die Kaiserin gerichteten Denkschriften<sup>17</sup> dem Orden alles mögliche vor: Herrschaftsucht, Habgier, privilegierte Stellung, Verschleuderung von Stiftungsvermögen usw., nie aber seine theologischen Ansichten<sup>18</sup>, auf deren Verderblichkeit, auch für den Staat, hinzuweisen ein Jansenist ganz gewiss nicht versäumt hätte.

Van Swietens Wirken als Zensor gibt ebenfalls kein Indiz für eine projansenistische Haltung. Er selbst hatte ja nur die medizinische und philosophische sowie die schöne Literatur zu beurteilen, doch wuchs seine Macht über diese Teilbereiche hinaus, als er 1759 das Präsidium der Revisionskommission übernehmen konnte. Auffallend ist, wie er gerade in dieser Funktion antirömische Kirchenrechtstheorien unterstützte. Bekannt ist sein Eintreten für Febronius, das ihn mit Migazzi in Konflikt brachte und den Bruch seiner Freundschaft mit ihm bewirkte. Auch in Rom verübelte man van Swieten ausser seiner Jesuitenfeindschaft nichts so sehr, als dass er das unbequeme Buch für Österreich erlaubt hatte, wo es, wie Wittola schreibt, zum Tagesgespräch wurde und durch alle Hände lief<sup>19</sup>. In den 1772 niedergeschriebenen Zensurgrundsätzen betonte van Swieten ferner, dass Bücher, welche für die Steuerbefreiung des Klerus oder das Recht des Papstes auf die Temporalien eintraten, keine Gnade vor der Zensur finden könnten<sup>20</sup>. Nach van Swietens Tod meldet der Nuntius ferner nach Rom, er hätte als Präsident der Zensurkommission aus allen Brevieren, die über die Grenze gekommen wären, das Kapitel mit der Lebensbeschreibung

<sup>17</sup> Beispiele bei Fournier und Müller, vgl. ferner Winter, Josefianismus 38 f.

<sup>18</sup> Der Molinismus, Probabilismus und Laxismus.

<sup>19</sup> Neueste Beiträge zur Religionslehre und Kirchengeschichte 1790, 910 ff. Vgl. zu Febronius in Wien ausserdem noch

NG 388, 45 f., 2. Januar 1768,

Wehrl Franz, Der «neue Geist». Eine Untersuchung der Geistesrichtungen des Klerus in Wien von 1750–1790, in Mitteilungen des österreichischen Staatsarchivs 20, 1967, 36–114.

<sup>20</sup> «*Remarques sur la censure des livres*» vom 24. Februar 1772, abgedruckt bei Fournier und Müller.

Gregors VII. herausreissen lassen und die Bücher so verstümmelt wieder den Eigentümern zurückgegeben<sup>21</sup>. Dies sind nur einige unter vielen Beispielen, die van Swietens antikuriale Einstellung belegen. Nun teilten zwar die meisten österreichischen Jansenisten diese kirchenrechtlichen Anschauungen, doch waren sie bei weitem nicht die einzigen, die das taten<sup>22</sup>. Daher kann die Haltung van Swietens in diesen Fragen nicht als überzeugender Beleg eines Einflusses jansenistischer Ideen gelten.

Van Swietens Urteile über die Literatur, die er in eigener Kompetenz zensierte, sind in einem umfangreichen Verzeichnis erhalten geblieben<sup>23</sup>. Es enthält insgesamt 3120 Werke, 595 davon wurden verboten. Etwas mehr als zwei Drittel dieser Literatur hatte van Swieten selbst gelesen – bei seiner starken Beanspruchung durch den Beruf und die verschiedenen Ämter eine erstaunliche Leistung – rund ein Viertel hatte er dem zweiten Kustos der Hofbibliothek, Johann Gottfried Quandt, übergeben, den Rest verschiedenen Personen, worunter auch seiner Frau. Die Bemerkungen zu den gelesenen Büchern schrieb er lateinisch nieder, in einer Stenographie, die er eigens zu diesem Zweck aus der damals gerne verwendeten Ramsay-Tacheographie abgeleitet hatte<sup>24</sup>. Das Verzeichnis ist nicht nur von hohem Interesse für die Kulturgeschichte Österreichs im 18. Jahrhundert, sondern auch eine wichtige Quelle zu van Swietens geistiger Umwelt. Es zeigt, dass er das unangenehme und undankbare Geschäft der Zensur, das ihn zu einem Zweifrontenkrieg gegen die konservativ Denkenden wie gegen die radikalen freigeistigen Aufklärer zwang, mit Geschick und einer, gemessen an den Umständen, grossen Liberalität zu handhaben wusste, wobei er sich von jedem Schematismus freihielt. Die differenzierte Beurteilung zeigt sich etwa darin, dass er viele Werke von Voltaire, Rousseau, Fielding und Wieland erlaubte, andere wieder nicht. Dass er die Werke Humes, Montesquieus und Lessings, soweit publiziert, gesamthaft freigab, war bei dem geistigen Klima,

<sup>21</sup> NG 386, fol. 419, 14. Juli 1774.

<sup>22</sup> Sonst müsste man ja auch Kaunitz und seine Mitarbeiter als Jansenisten bezeichnen.

<sup>23</sup> ÖNB Cod. 11 934, «Supplementum librorum prohibitorum».

<sup>24</sup> Leersum E. C. van, Gérard van Swieten en qualité de censeur, in Janus, Archives internationales pour l’Histoire de la Médecine, 11, 1906, 381–398, 446–469, 501–522. Van Leersum hat als erster die von van Swieten verwendete Kurzschrift – es ist dieselbe, die auch Leopold von Toscana für seine geheimen Aufzeichnungen benutzte – entziffert und auch die Anteile der verschiedenen Lektoren festgestellt.

das damals in Wien ausserhalb einiger exklusiver Kreise noch herrschte, nicht selbstverständlich. Nur zwei Kategorien von Büchern konnte er nicht leiden, die abergläubigen im Sektor der Populärmedizin und die satirische und galante – in seinen Augen obszöne – Literatur, die ja gerade in dieser Zeit eine Blüte erlebte. Hier fielen sogar anerkannte Meisterwerke, wie Wielands «*Agathon*», die «*Beggars Opera*» von Gay und die «*Rime ed Satire*» von Ariost unter das Verdikt des «*Damnatur*»<sup>25</sup>. Die prüde Haltung, die van Swieten hier an den Tag legte, kann, aber muss nicht unbedingt auf rigoristische Grundsätze zurückgehen; die Tatsache allein scheint uns jedenfalls zu wenig überzeugend, ihn dem Jansenismus zuzuzählen. Wie die Zensurgrundsätze zeigen, wusste der Arzt hier durchaus die richtigen Grenzen zu ziehen<sup>26</sup>, und es gibt Belege dafür, dass die Wiener Jansenisten in diesen Dingen noch weit strenger dachten. Ein Beispiel ist die damals grosses Aufsehen erregende Zulassung des Romans «*Bélisaire*» von Jean-François Marmontel, auf den van Swietens Sohn Gottfried sogar eine Eloge in französischer Sprache verfasste. In der Ablehnung des «schändlichen» und «religionslosen» Buches waren sich Ultramontane und Jansenisten ausnahmsweise einmal einig<sup>27</sup>. Nuntius Visconti be-

---

<sup>25</sup> Was van Swieten sonst noch verbot, scheint allerdings von minderer literarischer Qualität gewesen zu sein. Ohne die Werke näher zu ermitteln, seien zur Illustration einige Titel aufgezählt (in Klammer die Seitenzahl des Verzeichnisses):

«*Histoire des intrigues galantes de la reine Christine de Suède*» (29), «*Die neue Colonie der Venus*» (30), «*Les frivolités galantes*» (99), «*Le luxurieux*» (235), «*La nouvelle Messaline*» (267), «*Le Petrone allemand*» (346), «*Histoire de Madame de Pompadour*» (348), «*Le pornographe*» (359).

<sup>26</sup> So war van Swieten gegenüber medizinischen Publikationen völlig vorurteilsfrei. Der Kuriosität halber sei erwähnt, dass er sich anerbot, eine Abhandlung über die Lues, die sein Freund Ribeiro Sanchez zu schreiben beabsichtigte, in Wien drucken zu lassen, weil dieser in Portugal Schwierigkeiten mit der Zensur befürchtete (ÖNB Cod. 12713 Sanchez Ribeiro Antonio Commercium epistolicum, 24. Oktober 1750).

<sup>27</sup> Zur Affäre des «*Bélisaire*»:

Archivio segreto vaticano, Archivio Nunziatura di Vienna (im folgenden ANV) 87, fol. 73, 9. März 1768,

NG 388, fol. 113 ff., 26. März 1768,

NG 389, fol. 121 f., 30. November 1769,

Rijksarchief te Utrecht, Archief der Oud-Bisschoppelijke Clerezij,

OBC 828, 26. September 1768 und 15. Oktober 1769,

Fonds Port-Royal et Unigenitus (im folgenden PR) 2256, 10. September 1767.

Vgl. auch Klingenstein, Staatsverwaltung und kirchliche Autorität, 198 f. Direkt den jansenistischen Doktrinen entgegengesetzt war der «Zusatz

richtete in mehreren Depeschen über den skandalösen Vorfall nach Rom und suchte dort das Werk auf den Index zu bringen; Erzbischof Migazzi protestierte bei der Kaiserin dagegen, geriet dann allerdings in eine peinliche Lage, als er in einem Streitgespräch mit van Swieten vor Ihrer Majestät die verdammenswürdigen Stellen nicht mehr auffinden konnte. Unter den Jansenisten schrieb Anton de Haen nach Utrecht, Stock habe in der Zensurkommission vergeblich Vorstellungen gegen das Buch erhoben. Ignaz Müller wollte den Nachdruck nur mit einer angehängten Gegenschrift gestatten, drang aber bei der Kaiserin damit nicht durch. Auch der jansenistische Hofbeichtvater Anton Gürtler fand es unbegreiflich, dass ein solches Buch zugelassen werden konnte. Aber nicht einmal der Verkauf einer deutschen Ausgabe, die ja noch schlimmere Wirkungen haben musste, konnte verhindert werden.

Der Vorfall mit dem «*Bélisaire*» zeigt, dass zwischen van Swieten und dem Kreis der Wiener Jansenisten Spannungen bestanden. Sie hatten ihren guten Grund. Aus der Korrespondenz Anton de Haens, eines bekannten Jansenisten und Mitglieds der Utrechter Kirche, mit dem Kanonikus Lodewijk van Zeller in Utrecht geht zweifelsfrei hervor, dass van Swieten versucht hat, die Einfuhr jansenistischer Literatur aus den Niederlanden nach Österreich zu verhindern. Im Juli 1767 hatte van Zeller ein Paket nach Wien gesandt, das mehrere Exemplare der gedruckten Akten der Utrechter Synode von 1763 enthielt<sup>28</sup>. Es wurde von de Haen in Gegenwart Müllers, Agostino Gervasios, des Professors für augustinische Theologie an der Universität Wien, und Stocks Mitarbeiter, Giovanni Giuseppe Ramaggnini, geöffnet. In seinem Antwortbrief an van Zeller schreibt de Haen, er habe veranlasst, dass das Paket direkt an Stock in dessen Wohnung gebracht werde, damit es nicht wieder in die Hände van Swietens falle, der «ein geschworener Feind» der Utrechter Kirche sei<sup>29</sup>. Offenbar hatte also van Swieten ein erstes Bücherpaket aus Utrecht, das vielleicht in ungeschickter

---

des Verfassers zur Anmerkung b)» des Kapitels XV, wo er sich auf den Jesuiten Suarez bezieht (S. 446 der 1768 bei Trattner erschienenen deutschen Ausgabe).

<sup>28</sup> Acta e decreta synodi cleri romano-catholici provinciae Ultrajectensis celebratae 1763, s.l. 1764.

<sup>29</sup> OBC 828, 1. August 1767. Auf den Brief hat Boersma zuerst hingewiesen (Jacob Boersma, Antonius de Haen, 1704–1776. Leven en werk, Assen 1963 [Van Gorcum's Historische Bibliotheek Nr. 71]).

Weise an de Haen adressiert worden war, beschlagnahmt. In späteren Briefen wiederholt de Haen seine Klagen und führt weiter aus, van Swieten lasse auch die «*Nouvelles Ecclésiastiques*», das internationale Organ der Jansenisten, im Postabonnement nicht zu, so dass sie Müller durch die gewöhnliche Post senden lassen musste, was den Bezug natürlich verteuerte. Trotz mancher Vorstellungen Stocks in der Zensurkommission, ihn zu einer Änderung zu bewegen, habe er schlechte Bücher zugelassen und andererseits Stock darauf hingewiesen, dass jansenistische Bücher aus Holland in Wien verboten seien<sup>30</sup>. Ein dauernder Erfolg blieb diesen Bemühungen van Swietens, die jansenistische Literatur zu unterdrücken, allerdings versagt, vor allem deswegen, weil unter den theologischen Zensoren in den beiden Jahrzehnten von 1760 bis 1780 ständig auch Jansenisten vertreten waren<sup>31</sup>. An diese wurden die Bücherpakete direkt adressiert, falls man nicht, was ebenfalls häufig vorkam, diese Literatur durch die Vermittlung von Gesinnungsfreunden in Passau auf Umwegen bezog. Diese Zensoren gestatten natürlich auch den Nachdruck jansenistischer Bücher; seit 1760 erschien durchschnittlich fast jedes Jahr ein solches Werk in französischer Sprache in Wien<sup>32</sup>.

Über die Lebensführung, die Charaktereigenschaften und die Meinungen van Swietens ist wenig Präzises bekannt, die persönlich-

<sup>30</sup> OBC 828, 24. September 1768 und 18. November 1769. Van Swieten hat sich vielleicht auf frühere Schweigegebote über den Jansenismus, die aber nur für die österreichischen Niederlande erlassen worden waren (Vgl. Max Braubach, Prinz Eugen und der Jansenismus, in Historica, Festschrift für F. Engel-Janosi, hg. von Hugo Hantsch u.a., Wien 1965, 117–134) bezogen. Die jansenistischen Zensoren kümmerten sich überhaupt nicht um solche Verbote, um so mehr als sie bei ihren Bemühungen, die jansenistische Literatur in Österreich zu verbreiten, von allerhöchster Stelle gefördert wurden.

Eine Bemerkung Wittolas (Wienerische Kirchenzeitung 1785, 269), wonach van Swieten («der unsterbliche van Swieten» – Epitheta wie dieses fliesen Wittola leicht in die Feder!) mitgeholfen habe, einen jesuitischen Zensor in Linz, der dort die Einfuhr jansenistischer Literatur ins Kloster Lambach zu hindern suchte, zu entlassen, stellt unseres Erachtens kein stichhaltiges Gegenargument dar. Die Initiative war nämlich von Wittola ausgegangen, bzw. in Wien von Stock, und van Swieten hat sich wohl ihnen angeschlossen, weil ihr Wunsch seinem alten Plan, alle Jesuiten aus der Zensur zu entfernen, entsprach.

<sup>31</sup> Zu Lebzeiten van Swietens waren dies A. S. Stock, A. Gürtler und J. P. Simen, der den Jansenisten zumindest nahestand. Später traten an ihre Stelle Marx Anton Wittola, Kaspar Karl und Joseph Strohmayer.

<sup>32</sup> Noch grösser war die Zahl der in Österreich gedruckten Übersetzungen ins Deutsche.

sten bis jetzt vorgefundenen Offenbarungen seiner selbst sind die freundschaftlichen Briefe an den portugiesischen Arzt Ribeiro Sanchez<sup>33</sup>. Sie zeigen, dass van Swieten stark von Ideen der Aufklärung geprägt war. Das waren auch die österreichischen Jansenisten, und es lassen sich zwischen ihnen und van Swieten hier auch Parallelen aufzeigen, etwa ihre neuen fortschrittlichen Gedanken in der Karitas. Aber hier handelt es sich um Gemeingut der Aufklärung, das nicht Kriterium einer jansenistischen Einstellung sein kann. Einige Kleinigkeiten im Sanchez-Briefwechsel zeigen vielmehr, dass van Swieten auch in seiner Lebensführung kaum vom Jansenismus beeinflusst sein kann. So schreibt er etwa, dass er zwar für Zerstreuungen nichts übrig habe, aber auch kein Misanthrop sein wolle. Deshalb, und um seinen melancholischen Stimmungen, an denen er nicht selten litt, loszuwerden, besuchte er das Theater und die Oper, ja einmal sogar einen Ball, und spielte Violine; dieses wäre zumindest einem strengen Jansenisten als Zeitverschwendung erschienen, jenes aber ganz und gar undenkbar gewesen<sup>34</sup>. Van Swietens Nekrolog Wurtz teilt ferner mit, er habe als eifriger Christ täglich die Messe besucht und sei gewöhnlich allmonatlich zur Beichte und Kommunion gegangen<sup>35</sup>. Ein Jansenist hätte die Messe eher seltener besucht, aber häufiger gebeichtet.

Am deutlichsten zeigt jedoch der Katalog von van Swietens Privatbibliothek, dass er nichts mit dem Jansenismus zu tun hat. Nebst dem Zensurverzeichnis und den Sanchez-Briefen stellt der um 1753 angelegte und bis zum Tode nachgeföhrte Katalog das dritte wichtige Dokument dar, um van Swietens geistige Umwelt wenigstens einigermassen zu erkennen<sup>36</sup>. Er verzeichnet mehrere tausend Werke, und es ist kaum denkbar, dass van Swieten sie alle gelesen hat. Uns interessiert hier einzig die jansenistische Literatur. Sie hat in van Swietens Bibliothek einen verschwindend kleinen Platz eingenommen. Nur sechs Werke sind anerkannt jansenistischen Inhalts, nämlich «*La tradition de l'église sur la pénitence et la communion*» von Arnauld, der «*Catéchisme de Montpellier*» von Colbert und Pouget, Duguets «*Explications des qualités que St-Paul*

---

<sup>33</sup> ÖNB Cod. 12713, Sanchez Ribeiro Antonio Commercium epistolicum.

<sup>34</sup> Ebd. 25. April und 24. August 1746.

<sup>35</sup> Wurtz Ignaz, Trauerrede auf Gerard Freiherrn von Swieten, Wien 1772.

<sup>36</sup> ÖNB Cod. 11928, «Catalogus B. V. S.».

donne à la charité», Nicoles «Instructions théologiques et morales», Pascals «Lettres à un Provincial» und die «Annales de la société des soi-disants jésuites» von Philibert. Ausserdem finden sich noch drei Werke von Claude Fleury, der aber nur bedingt dem Jansenismus zugerechnet werden kann<sup>37</sup>. Die «Annales» und die «Provinciales» sind Kampfschriften gegen die Jesuiten, Nicole und der «Catéchisme» waren auch ausserhalb der jansenistischen Bewegung verbreitet, von beiden existierten überdies auch «gereinigte» Ausgaben. Dieser Mangel an jansenistischen Werken ist bemerkenswert, vor allem wenn man bedenkt, dass die jansenistischen Ideen gerade im 18. Jahrhundert in erster Linie durch die Literatur, die «guten Bücher», wie es gewöhnlich heisst, verbreitet wurden. Ganz auffallend aber ist, dass mit Ausnahme eines einzigen Werks die grossen spätjansenistischen Autoren wie Quesnel, Mésenguy, Duguet, Treuvé, Besoigne, Morel, Paccori u.a. überhaupt nicht vertreten sind. Gerade sie wurden von den österreichischen Jansenisten fleissig gelesen und bevorzugt übersetzt. Zahlenmässig waren nur einige Prozente der etwas über 220 theologischen Werke in van Swietens Bibliothek jansenistisch. Zum Vergleich sei angeführt, dass die Privatbibliothek Ignaz Müllers, die, was die theologische Literatur anbelangt, etwa vergleichbare Grösse aufwies, bei vorsichtiger Schätzung etwa zur Hälfte jansenistische Werke enthielt<sup>38</sup>. Bestätigt wird das aus dem Katalog gewonnene Ergebnis durch zwei erhalten gebliebene Notizbücher mit Lesefrüchten, die van Swieten schon in jungen Jahren anlegte<sup>39</sup>. Er notierte darin auch die Literatur, die er zu lesen beabsichtigte. Nun finden sich dabei auch zwei Werke von Mésenguy, nämlich der «Abrégé de l'histoire de l'Ancien Testa-

---

<sup>37</sup> Die drei Werke waren der bekannte «Catéchisme historique» sowie «Les mœurs des Israélites» und «Les mœurs des chrétiens».

Nicht gezählt werden können als «donum autoris», wie es im Katalog heisst, die Werke von Gazzaniga und Gervasio. Diese Geschenke sind wohl mehr als Zeichen des Dankes an den grossen Reformer zu werten, denn als Zeichen einer freundschaftlichen Verbundenheit.

Anders als die Protektoren des Jansenismus (Migazzi, Stock, Maria Theresia usw.) erhielt van Swieten auch nie ein Buch eines österreichischen Jansenisten zugeeignet.

<sup>38</sup> Allgemeines Verwaltungsarchiv Wien, B.A.F. 73, U.2 (Inventarium der Canonicos regulares bei St. Dorothé in Wien). Vgl. dazu auch

Wintermayr Siegfried Felix, Die Aufhebung des Chorherrenstiftes St. Dorothea in Wien, in Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Stadt Wien, Bd. 17, 1938, 52–86.

<sup>39</sup> ÖNB Cod. 11063/64, «Excerpta e libris perlectis».

*ment* » (der sog. «grosse» Abrégé) und der «*Abrégé de l'histoire et de la morale de l'Ancien Testament*» (der «kleine» Abrégé), sowie ein Werk von J. F. Bourgoing de Villefore, «*Les vies des saints Pères des déserts d'Occident*». Doch hat sie van Swieten offenbar nicht gelesen, da sie, wie noch andere Bücher, nicht durchgestrichen sind, wie die Werke, von denen er sich Notizen machte.

Die Kontakte van Swietens mit den Wiener Jansenisten beschränkten sich auf ein Minimum. Er soll Graf Spaur, den späteren Bischof von Seckau und Brixen, und den bekannten Pfarrer von Sindelburg, Karl Joseph Huber, in ihren Anfängen gefördert haben. Ferner habe er den Domherrn Werner Praitenacher von Praitenau, der sich später wieder vom Jansenismus abwandte, gekannt, möglicherweise auch den letzten Führer der Wiener Jansenisten, Johann Baptist de Terme<sup>40</sup>. Jedoch ist in keiner der Quellen dazu, die überhaupt diese Beziehungen nur eben flüchtig erwähnen, von einem näheren oder gar freundschaftlichen Verhältnis die Rede<sup>41</sup>, ebensowenig wird darin gesagt, der Jansenismus hätte dabei eine Rolle gespielt. Naturgemäß musste van Swieten durch seine mannigfachen Funktionen auch mit vielen Leuten in Kontakt kommen, so dass man sich nicht wundern darf, darunter auch Jansenisten zu finden. Das gilt besonders für Stock und Müller, die durch ihren Tätigkeitsbereich mit van Swieten in Verbindung standen, was aber natürlich nicht zum Schluss berechtigt, er sei ihr Gessinnungsfreund gewesen, auch wenn sie einige Ansichten miteinander teilten.

Nach all dem Gesagten scheint es fast überflüssig, noch darauf hinzuweisen, dass van Swieten selbstverständlich nicht der bekannten Müllerschen Sonntagsgesellschaft angehörte, nicht einmal gelegentlich, wie Winter dies offenbar annimmt<sup>42</sup>. Noch viel weniger ist er mit dem Haupt der internationalen jansenistischen Bewegung,

---

<sup>40</sup> Neueste Beiträge zur Religionslehre und Kirchengeschichte 1791, 694 f. (Spaur).

Wienerische Kirchenzeitung 1784, 411 (Huber).

Ebd. 1787, 809 (de Terme).

*Nouvelles Ecclésiastiques* 1778, 166 (Praitenau). Bei de Terme ist wohl eher der jüngere van Swieten gemeint.

<sup>41</sup> Nur bei Praitenau heisst es «fort lié». Aber gerade von ihm ist ausser der Tatsache seiner Bekehrung zur Gegenpartei überhaupt kein Zeugnis einer jansenistischen Haltung bekannt, was schliessen lässt, er habe in der Bewegung, wenn überhaupt, nur eine ganz untergeordnete Rolle gespielt.

<sup>42</sup> Winter, Josefismus 45, ohne Quellenangabe. Über die wirkliche Zusammensetzung der Sonntagsgesellschaft s. unten.

Graf Dupac de Bellegarde, in Briefverkehr gestanden, wie Wolfsgruber ohne jeden Nachweis kühn behauptete<sup>43</sup>. Im Gegenteil taucht der Name van Swieten in der gesamten Korrespondenz der Wiener Jansenisten mit ihren Freunden in Utrecht nur ganz selten und beiläufig auf; wenn überhaupt auf ihn eingegangen wird, so deshalb, weil er ein Feind der Utrechter Kirche und ihrer Bestrebungen, wieder zu einer Union mit Rom zu kommen, war!

Schon im ersten Brief an van Zeller informiert ihn de Haen, dass van Swieten «ein geschworener Feind» der Utrechter Kirche sei, eine Formulierung, die später wörtlich oder sinngemäss noch mehrmals wiederkehrt<sup>44</sup>. Nun darf man allerdings dieses scharfe Wort de Haens nicht für bare Münze nehmen, da er um diese Zeit auch aus beruflichen und persönlichen Gründen mit van Swieten verfeindet war. Wenn er daher vermutlich etwas übertrieben hat, so kann doch kaum ein Zweifel bestehen, dass van Swieten der Utrechter Kirche nicht günstig gesinnt war, zumindest aber die Unionsbestrebungen in keiner Weise gefördert hat<sup>45</sup>. Der Präsident des *conseil privé* in Brüssel, Patrice de Neny, ein Bruder von Maria Theresias geheimem Kabinettssekretär Cornelius von Neny, erkannte van Swietens Haltung am klarsten. In einem Brief an Dupac schreibt er, auf die Unionspläne Bezug nehmend, es gäbe einige weise und gemässigte Leute in Wien (d.h. solche, die nichts gegen die Union einzuwenden hätten), aber auch solche mit Ideen, die nicht leicht zu zerstören wären, «*le baron van Swieten, par exemple, n'est point ami des Jésuites, mais il n'aime pas davantage l'Eglise d'Utrecht*»<sup>46</sup>. Deshalb war de Haen wohl mit Recht besorgt, die Kai-

<sup>43</sup> Wolfsgruber, Migazzi 385. Wolfsgruber hat anscheinend die unten, Anm. 63 und 63a, zitierten Stellen bei Picot oder Michaud gelesen und sehr frei interpretiert. Der Verfasser konnte in der Korrespondenz an Bellegarde in Utrecht keine Briefe van Swietens finden. Ein Verlust ist zwar nicht mit Sicherheit auszuschliessen, aber äusserst unwahrscheinlich.

<sup>44</sup> OBC 828, 1. und 12. August 1767, 9. Januar, 9. April und 24. September 1768, 10. Juni und 18. November 1769.

Zum erstenmal erscheint das Urteil in einem Brief de Haens an Erzbischof Meindaerts von Utrecht vom 31. Januar 1769 (OBC 1402).

<sup>45</sup> Zur Geschichte der Utrechter Kirche vgl.

Dupac de Bellegarde Gabriel, *Histoire abrégée de l'Eglise Métropolitaine d'Utrecht*, Utrecht <sup>3</sup>1852,

Kleef B. A. van, *Geschiedenis van de oud-katholieke Kerk van Nederland*, Assen <sup>2</sup>1953;

zu den Unionsbestrebungen im besonderen

de Vries Frits Carel, *Vredespogingen tusschen de Oud-Bisschoppelijke Clerezie van Utrecht en Rome*, Diss. theol. Groningen 1930.

<sup>46</sup> PR 2437, 20. März 1769.

serin könnte ein Memorandum über die Kleine Kirche, das er ihr überreichen wollte, um sie für die Unionsbestrebungen einzuspannen, van Swieten zur Beurteilung weitergeben<sup>47</sup>. Diese Befürchtung erwies sich dann zwar als unbegründet, da die Kaiserin in dieser Angelegenheit Cornelius von Neny konsultierte<sup>48</sup>. Dieser unterrichtete seinen Freund Kerens darüber, der als Vertrauensmann der Kurie seinerseits die Information dem Nuntius weitergab, aber anscheinend nicht ganz richtig, denn dieser vermutete, auch van Swieten hätte diesen Vorstoss de Haens unterstützt<sup>49</sup>. Dem war jedoch nicht so, denn Patrice de Neny war gerade im Anschluss an diese Angelegenheit, über die ihn vermutlich sein Bruder in Kenntnis setzte, zu seinem Urteil über van Swieten gekommen. Auch de Haen zählt ihn kurze Zeit nach dem Bericht des Nuntius noch ausdrücklich zu den Gegnern der Utrechter Kirche<sup>50</sup>. Die grosse Überraschung kam dann wenige Monate später. «*Swieten, d'ennemi formidable et dangereux est devenu votre ami, votre avocat, votre protecteur*», beginnt de Haen einen Brief an van Zeller und schildert dann, wie es zu der erstaunlichen Wendung gekommen war<sup>51</sup>. Demnach habe van Swieten Müller getroffen, sei mit ihm ins Gespräch gekommen und habe ihn gefragt, ob es wahr sei, dass die Wiener Jansenisten die Utrechter Kirche der Kaiserin empfohlen hätten. Müller hätte es zugegeben und eine Schimpftirade erwartet. Van Swieten aber habe diese Bestrebungen gelobt und Müller ermuntert, darin weiterzufahren. Er habe Schriften über die unterdrückte Kleine Kirche gelesen und glaube selber auch, dass das Unrecht auf Seiten Roms liege, deswegen und wegen ihrer untadeligen Moralauffassung verdiene sie jede Unterstützung. Er werde tun, was in seinen Kräften stehe, auch bei der Kaiserin, damit die Union erreicht werden könne. De Haen konnte in dieser Wandlung des Saulus in einen Paulus, wie er schreibt, nichts anderes als ein Werk des Herrn, ein Wunder des Allmächtigen erblicken und hegte schon die schönsten Hoffnungen. Einige Zeit danach konnte er noch nach Utrecht berichten, dass ihm van Swieten versprochen habe, er werde in der Sache der Utrechter Kirche beim Thron intervenieren und sie auch seinem Sohn empfehlen, der als Gesandter nach Rom

<sup>47</sup> OBC 828, 9. Januar und 9. April 1768.

<sup>48</sup> Ebd. 1. März 1769.

<sup>49</sup> NG 389, fol. 82 f., 25. Mai 1769.

DV fol. 415, Sp. III, 24. Mai 1769.

<sup>50</sup> OBC 828, 10. Juni 1769.

<sup>51</sup> Ebd. 18. November 1769.

vorgesehen sei<sup>52</sup>. Aber nur einen Monat später war der ganze Spuk wieder verflogen und van Swieten wieder ganz der alte. Wie de Haen in einem etwas konfusen Brief van Zeller schrieb, habe ihn van Swieten nach einer Audienz, die Maria Theresia de Haen gewährte und bei der man über Utrecht gesprochen habe, grob beschimpft und ihm vorgeworfen, mit seinen ständigen Bitten für die Kleine Kirche verwirre er die Monarchin, er verbiete ihm deshalb, dies weiterhin zu tun<sup>53</sup>.

Was waren die Hintergründe dieses merkwürdigen Verhaltens? De Haen vermutete, van Swieten hätte sich wieder von ihm abgewandt, weil er ihm das Wohlwollen missgönnte, das ihm die Kaiserin um diese Zeit in zunehmendem Masse gewährte. In der übrigen Korrespondenz der Wiener Jansenisten findet sich die rätselhafte Angelegenheit mit keinem Wort erwähnt. Einen Fingerzeig auf die wahren Hintergründe gibt eine beiläufige und nicht weiter begründete Bemerkung de Haens in dem erwähnten die Affäre abschliessenden Brief an van Zeller. Er schreibt darin, der wankelmütige van Swieten lasse sich gänzlich von politischen Prinzipien leiten. Um diese Zeit nun war allerdings für van Swieten eine politische Frage, die ihn zugleich persönlich sehr berührte, aktuell, nämlich die geplante Ernennung seines Sohnes Gottfried als Botschafter in Rom.

Gottfried van Swieten war soweinig ein Jansenist wie sein Vater, sondern allgemein als Freigeist bekannt, ein «filosofo alla moda», wie sich der Nuntius ausdrückte<sup>54</sup>. Wittola glaubte zwar noch zur Regierungszeit Josephs II., er wäre den Jansenisten gewogen, und weiss zu melden, dass er Kaspar Karl, den Direktor des jansenistischen Priesterseminars in Brünn, vor Verfolgungen geschützt habe<sup>55</sup>. Aber gerade Karl kritisierte später van Swieten scharf; er

---

<sup>52</sup> Ebd. 18. März 1770.

<sup>53</sup> Ebd. 3. Juni 1770. Die Audienz fand am 22. April 1770 statt, doch erfolgte der definitive erneute Bruch zwischen van Swieten und de Haen offenbar erst einige Wochen später, da de Haen in der Zwischenzeit zwei weitere Briefe an van Zeller schrieb, ohne den Vorfall zu erwähnen. Darauf deutet auch der Schlussatz des Briefes hin, wo de Haen schreibt, er hätte bei ihrem Auseinandergehen nach der Audienz von van Swieten gerade noch erreichen können, dass er sich nicht als Feind der Utrechter Kirche erkläre.

<sup>54</sup> NG 388, fol. 113 ff., 26. März 1768.

Über Gottfried van Swieten gibt es soweinig wie für seinen Vater eine befriedigende Biographie. Die Dissertation von Kurt Radlecker (Diss. phil. masch. Wien 1950) über ihn ist ein indiskutables Elaborat.

<sup>55</sup> PR 2583, 28. April 1784, vgl. ferner ebd. 22. Dezember 1783.

sei der erste, der immer von Rigorismus schreie und habe als Präsident der Studienhofkommission Freigeister und Sozinianer als Professoren berufen; seine Entlassung, die verlangt worden sei, wäre eine Gnade des Himmels<sup>56</sup>. Als nun im Spätherbst 1769 Gerüchte zu zirkulieren begannen, Gottfried van Swieten, der als besonderer Protégé des Fürsten Kaunitz eine erfolgversprechende diplomatische Karriere eingeschlagen hatte, sei anstelle des bisherigen Vertreters, Kardinal Albani, als Botschafter am päpstlichen Hof vorgesehen, war de Haen sehr bestürzt; jetzt sollte ein Mann in Rom über die Unionspläne verhandeln müssen, der von seinem Vater die Feindschaft gegen die Utrecht Kirche geerbt hatte und der ausserdem ein Jesuitenschüler war<sup>57</sup>! Aber auch der Kurie war van Swieten, «das Produkt Kaunitz», nicht genehm, besonders nachdem er und sein Vater sich eben für den verdammenswerten «*Béliersaire*» eingesetzt hatten<sup>58</sup>. Allerdings musste der Nuntius im November 1769 nach Rom melden, ein Widerstand gegen eine allfällige Ernennung van Swietens würde kaum von Erfolg gekrönt sein und nur neue Schwierigkeiten bringen. Man habe allerdings bei der Kaiserin Einwendungen erhoben und hoffe auch, dass Migazzi und Müller noch auf sie einwirken würden<sup>59</sup>. Maria Theresia war der Sohn ihres Leibarztes wegen seiner freigeistigen Anschauungen nicht sympathisch, und so scheint sich zwischen ihr, den Wiener Jansenisten und den Vertretern der Kurie eine Einheitsfront gegen die Ernennung van Swietens gebildet zu haben, wobei vermutlich Müller die Rolle des Verbindungsmannes übernahm. Was lag da für den Vater, dem an der Ernennung seines noch in verhältnismässig jungen Jahren stehenden Sohnes zu diesem einflussreichen Posten offenbar viel gelegen war, näher, als diese Front aufzusprengen, indem er sich durch ein Lippenbekenntnis den Jansenisten anzubiedern versuchte, in der Hoffnung, so nicht nur ihren Widerstand gegen seinen Sohn und durch sie auch denjenigen der Kaiserin, deren

<sup>56</sup> PR 2109, 11. Juni und 1. Oktober 1788, vgl. ferner noch ebd. 6. August 1788.

<sup>57</sup> OBC 828, 15. Oktober 1769. Gottfried war Schüler des von Jesuiten geleiteten Theresianums. Es ist sehr merkwürdig, dass van Swieten seinen Sohn gerade bei diesen erziehen liess. Vielleicht hat er sich über allfällige Bedenken hinweggesetzt, weil das Theresianum das Sprungbrett für erfolgreiche Karrieren junger Leute war, die nicht den Vorzug adliger Herkunft genossen.

<sup>58</sup> Vgl. oben Anm. 27.

NG 389, fol. 199 f., 22. November 1769.

<sup>59</sup> Ebd.

Ohr sie, besonders Müller, aber auch Stock und de Haen, ja ebenfalls besessen, zu beseitigen, sondern darüber hinaus gegen das Versprechen, seinen Einfluss für die Sache der Kleinen Kirche in die Waagschale zu werfen, Verbündete für die Beförderung Gottfrieds zu gewinnen? Der immer etwas zu gutgläubige de Haen scheint dem schlauen Mann auf den Leim gekrochen zu sein, nicht aber der gewiegte Müller, der wohl die Gelegenheit nicht versäumte, seinem grössten Konkurrenten im Kampf um die Gunst der Herrscherin eins auszuwischen, und der ausserdem gerade damals unter starkem Druck der Kurie stand, die sich um sein Wohlwollen sehr bemühte<sup>60</sup>. Nachdem die Sache bis in den Spätsommer 1770 verschleppt worden war, verweigerte jedenfalls Maria Theresia im entscheidenden Moment die Unterschrift unter das Ernennungskre<sup>61</sup>. Sei es nun, dass der alte van Swieten schon früher gewahren musste, dass Müller sein Projekt bei der Kaiserin hintertrieb, worauf sich zwar in den in Frage kommenden Quellen kein ausdrücklicher Hinweis findet, aber durch die spätere Reaktion Maria Theresias sehr wahrscheinlich anzunehmen ist, und auch die Wut erklären würde, die van Swieten nun an dem bedauernswerten de Haen, der die Zusammenhänge überhaupt nicht erkannte<sup>62</sup>, ausliess; sei es, dass er selbst das Interesse an der Sache verlor, wie der Nuntius meinte, jedenfalls hatte er seit diesem Zeitpunkt keinen Grund mehr, seinen Flirt mit den Jansenisten fortzusetzen. Er konnte sich ja damit trösten, dass Gottfried den ebenfalls nicht unbedeutenden Gesandtenposten in Berlin erhielt.

Somit kann auch diese, auf den ersten Blick unerklärliche Episode nicht an der Feststellung rütteln, dass Gerard van Swieten nicht für den Jansenismus, ja nicht einmal für den bescheidensten

---

<sup>60</sup> Nuntius Visconti beklagte sich zuerst, dass sich Müller und Stock von ihm fernhielten. Im September 1770 gelang es ihm aber, durch Verleihung von Privilegien beide in sein Haus zu ziehen. Müller suchte seitdem den Nuntius immer häufiger auf. Vgl.

NG 389, fol. 133 f., 2. Juni und fol. 156 ff., 29. September 1770,  
ANV 89, fol. 214, 8. September 1770,  
Winter, Josefinismus, 44 f.

<sup>61</sup> Winter, Josefinismus, 89.

<sup>62</sup> Müller ging bei allen seinen Schritten bei der Kaiserin immer sehr vorsichtig und heimlich vor, wie gerade de Haens Briefe nach Utrecht lehren. Um seinen Plan nicht zu gefährden, hat er den redseligen Arzt, der die Kunst des diplomatischen Intrigenspiels nur sehr ungenügend beherrschte vermutlich – wenn überhaupt – erst nach Abschluss der Affäre über den Verlauf derselben völlig orientiert.

«Philojansenismus» in Anspruch genommen werden kann. In der Tat liefert die nähere Untersuchung des einflussreichen Mannes in seinen Funktionen als Berater Maria Theresias, als Fakultätsdirektor und vor allem als Zensor, ferner in seiner Lebenshaltung und seiner geistigen Umwelt, wie auch in seinen (fehlenden) Beziehungen zu den Wiener Jansenisten, endlich seine Einstellung gegenüber der Kleinen Kirche von Utrecht und indirekt sogar das Zwischenspiel um die Ernennung seines Sohnes, zusammengefasst den Beweis, dass die bisherigen Auffassungen über van Swietens Verhältnis zum Jansenismus nicht mehr aufrechtzuerhalten sind. Was van Swieten mit den Jansenisten gemeinsam hat: seine Feindschaft gegen die Jesuiten, seine kirchenrechtlichen Auffassungen sowie gewisse Ideen der Aufklärung sind gerade jene Kriterien, die nicht berechtigen, auf eine jansenistische Haltung zu schliessen, weil sie eben, wie einleitend schon ausgeführt, dem Jansenismus nicht genuin zugehören. Ein notwendiges Kriterium lässt sich kein einziges feststellen, wohl aber häufig gegenteilige Auffassungen.

Prüft man zum Schlusse noch die Literatur, die bisher das Verhältnis van Swietens zum Jansenismus eingehender untersuchte, so muss man feststellen, dass die darin zur Stützung der Auffassung, van Swieten sei ein Jansenist gewesen, beigebrachten Argumente auf recht wankendem Grunde stehen. Als älteste Quellen für die Behauptungen, van Swieten sei ein Jansenist gewesen, wurden gerne zwei Stellen bei Picot und eine bei Michaud herangezogen, wenn auch meist ohne entsprechenden Nachweis. In Picots «*Mémoires pour servir à l'histoire ecclésiastique pendant le XVIII<sup>e</sup> siècle*»<sup>63</sup> liest man, van Swieten entstamme einer jansenistischen Familie und er sei mit Graf Dupac de Bellegarde in Verbindung gestanden. Worauf Picot in seinem erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts verfassten Werk sich hier stützt, ist nicht bekannt. Viele Unrichtigkeiten in anderen Feststellungen über van Swieten (etwa, er sei von Maria Theresia durch Boerhave berufen worden und gleichzeitig mit de Haen nach Wien gekommen), aber auch sonst in Stellen über den Jansenismus in Wien, lassen es angezeigt sein, diese Aussagen mit grosser Vorsicht aufzunehmen. In dem von dem französischen Spätjansenisten Tabaraud ebenfalls erst lange nach den Ereignissen verfassten Artikel über Dupac de Bellegarde in Michauds «*Biographie universelle*»<sup>63a</sup> heisst es dann noch, van Swie-

---

<sup>63</sup> 2<sup>e</sup> édition augmentée, Paris 1815, Bd. 4, 355 und 507.

<sup>63a</sup> Paris 1854, Bd. 3, 560.

ten habe jenem die Möglichkeit verschafft, französische (d. h. jansenistische) Bücher in Österreich zu verbreiten, die dort «eine Revolution der ultramontanen Meinungen hervorgerufen hätten». Die Aussagekraft dieser Stelle ist schon von Kerker, der sonst seinen Quellen nicht immer genug kritisch gegenübersteht, bemängelt worden<sup>63b</sup>. Ob diesen unsicherer späteren Aussagen oder den unmittelbar unter dem Eindruck der Ereignisse abgefassten, wenn auch gewiss subjektiv gefärbten brieflichen Mitteilungen de Haens, die erstern diametral widersprechen, entscheidende Bedeutung zu kommt, dürfte in der Tat keine Frage sein. In Österreich hat dann, offenbar ohne Kenntnis Picots oder Michauds, zuerst der den Jesuiten nahestehende Historiker Albert Jäger 1878 in einem Aufsatz van Swieten zu den Totengräbern des einst erspriesslichen Verhältnisses zwischen Staat und Kirche in Österreich gerechnet<sup>64</sup>. Nach dem Grunde seiner Haltung fragend, stellt Jäger fest, er sei ein Jesuitenfeind gewesen, was nicht zu bezweifeln ist, schliesst aber dann unbedenklich und mit einer recht sonderbaren Logik aus der blossen Herkunft van Swietens aus Holland, wo es bekanntlich viele Jansenisten gab, auch er sei ein solcher gewesen<sup>65</sup>. Dieser unhaltbaren Schlussfolgerung sind dann alle späteren Arbeiten unbeschen gefolgt. Nun wird man Jäger zugute halten müssen, dass er ein Opfer seiner Zeit, genauer der damaligen undifferenzierten Auffassungen über den Jansenismus geworden ist. Weniger verständlich ist dies bei Eduard Winter, der sich dann nachher am ausführlichsten mit van Swieten beschäftigt hat. Er glaubte vermutlich, in den Nuntiaturakten, besonders in der Weisung des Kardinalstaatssekretärs Torrigiani an den neuen Nuntius Visconti aus dem Jahre 1767, ein bestätigendes Zeugnis für die hergebrachte Auffassung zu finden<sup>66</sup>. Unter den Männern, vor denen Visconti in Wien gewarnt

<sup>63b</sup> Moriz Kerker, *Wanderungen des Jansenismus durch die katholischen Staaten Europas*, in *Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland* 86, 1880, 655.

<sup>64</sup> Jäger Albert, *Das Eindringen des modernen kirchenfeindlichen Geistes in Österreich unter Karl VI. und Maria Theresia*, in *Zeitschrift für kathol. Theologie* 2, 1878, 259–311, 417–472.

<sup>65</sup> Ebd. S. 286, «...dieser (der Jesuitenhass) mochte seinen Ursprung in dem Hasse des in Frankreich und in den Niederlanden die Gesellschaft Jesu anfeindenden Jansenismus, dem van Swieten angehörte, oder in jener Verschwörung haben, welche bereits in Halb-Europa auf die Vernichtung des Ordens lossteuerte.»

<sup>66</sup> NG 383, fol. 257 ff., 24. August 1767.

ANV 86, fol. 278, 9. September 1767.

Winter, *Josefinismus*, 87, bezieht sich auf NG 630 vom 12. (?) August

werden sollte, befand sich auch van Swieten, verfänglicherweise in einer Gesellschaft von lauter Jansenisten aufgezählt. Nun war allerdings van Swieten wegen seiner antirömischen Gesinnung und als bekannter Jesuitenfeind – als solcher, nicht als Jansenist, wird er, auch in anderen Nuntiaturakten, denn auch ausdrücklich bezeichnet – der Kurie gewiss kein angenehmer Mann. Aber nach dem Gesagten dürfte es klar geworden sein, dass nichts berechtigt, aus dieser und ähnlichen Stellen zu schliessen, er sei auch ein Jansenist gewesen. Dies um so weniger, als man gewiss Torrigiani, der wie der damals regierende Papst Clemens XIII. den Jesuiten hörig war, bestimmt nicht zumuten darf, genau zwischen Jansenisten und Jesuitenfeinden unterscheiden zu können<sup>67</sup>. Winters Schlussfolgerung ist um so unverständlicher, als ihm die schon von Zeitgenossen geäusserte Vermutung, dass der Jansenismus «nur ein Mittel der Jesuiten sei, um ihre Gegner unschädlich zu machen», um ihn mit seinen eigenen Worten zu zitieren, durchaus bekannt ist<sup>68</sup>. Was die zweite Quelle anbelangt, die Winter zur Stützung seiner Auffassung heranzieht, nämlich das bekannte Zitat Jordan Simons, die Werke Nicoles seien das Handbuch der «Grossen in Wien», so ist es eine blosse Annahme Winters, Simon habe mit den «Grossen» gerade die vier Personen gemeint, die er dann aufzählt, unbeschadet der Tatsache, dass van Swieten eines der verbreiteten Werke Nicoles effektiv in seiner Bibliothek hatte<sup>69</sup>. Simon aber kann ebenso gut nur an die «Grossen» im Klerus, oder noch eingeschränkter, an

---

1767; die Bestände sind in der Zwischenzeit neu geordnet worden. Als Bischof von Wiener Neustadt nennt Winter statt Ferdinand von Hallweil seinen Nachfolger Kerens (seit 1773). Die Feststellung der Jesuitenfeindschaft bezieht sich wohl nicht allein auf die beiden Bischöfe Firmian und Hallweil, sondern auf den ganzen, in der Weisung ANV genannten Personenkreis.

<sup>67</sup> Enthüllend ist die Stelle in dem eben erwähnten Dokument ANV, wo die Bischöfe Firmian und Hallweil charakterisiert werden. Es heisst von ihnen «...che essere nemici dei gesuiti vogliono essere nemici nostri e dell'autorità e giuridizione ecclesiastica» (zitiert bei Winter, Josefinismus, 88). Aussagen wie diese zeigen, dass der Vorwurf der Jansenisten Rom gegenüber, man betrachte dort die Interessen der Gesellschaft Jesu mit denjenigen der Kirche als identisch, ja der Orden glaube, er verkörpere sozusagen allein die Kirche, nicht unbegründet war. Deshalb hielten sich die Jansenisten auch für berechtigt, gegen die «jesuitische» Bulle Unigenitus zu appellieren, und scharf zwischen dem päpstlichen Stuhl und dem «römischen Hof» zu unterscheiden.

<sup>68</sup> Winter, Josefinismus, 56. Besonders die «*Nouvelles Ecclésiastiques*» wiesen unablässig auf diesen Sachverhalt hin.

<sup>69</sup> Winter, Josefinismus, 34.

die «Grossen» unter den Jansenisten, gedacht haben, in welchem Fall erst das Zitat ohne weiteres verständlich wird. Denn auch ein anderer der vier «Grossen», Martini, war kein Jansenist<sup>70</sup>. Es ist durchaus berechtigt und sinnvoll, wenn Winter das Quartett van Swieten, Martini, Stock und Müller als «Grosse» bezeichnet, was ihren geistigen Einfluss im Wien der theresianischen Zeit anbelangt, doch wäre es falsch, sie dem Kreis der Jansenisten gleichzusetzen<sup>71</sup>. Die «Grossen» im österreichischen Spätjansenismus waren in der ersten, gemässigten Generation Erzbischof Migazzi bis zu seiner Bekehrung, Stock, Müller, de Haen, Gazzaniga, Gervasio und Ramaggini, die letzten sechs waren auch der Kern der berühmten Sonntagsgesellschaft von St. Dorothea<sup>72</sup>; in der zweiten Generation der radikalen Jansenisten war das Triumvirat de Terme, Blarer und Wittola führend.

Van Swietens grosser Bedeutung für die Zeit Maria Theresias geschieht kein Abbruch, wenn festgestellt werden muss, er sei kein

<sup>70</sup> Winter, Josefismus, 37 f. und 78, vermutet dies auch, sah sich aber offenbar nicht veranlasst, den Sinn, den er dem Zitat Simons unterlegt, zu verändern. Die Stellung Martinis zu den Wiener Jansenisten soll an anderer Stelle noch ausführlich behandelt werden.

Zum Problem der «Grossen in Wien» vgl. jetzt die interessanten Ausführungen bei Klingenstein, Staatsverwaltung und kirchliche Autorität, 126 ff. Die Verfasserin weist ebenfalls darauf hin, dass der Begriff in dem Sinn, den er bei Winter und anderen hat, nicht verwendet werden kann und stellt zu Recht fest, dass das Zitat Simons einen andern Sinn bekommt, wenn man die dazugehörige Anmerkung Oberthürs weglässt. Die von Klingenstein vorgeschlagene Verwendung des Begriffs der «Grossen» für eine weitere, zahlenmäßig nicht eindeutig zu begrenzende Schicht von Gebildeten ist völlig plausibel und wird durch die von uns bereits im Falle van Swietens getroffene Feststellung ergänzt, dass die Werke Nicoles auch über jansenistische Kreise hinaus weite Verbreitung gefunden haben.

<sup>71</sup> Wie dies vor allem in der Nachfolge Winters geschen ist.

<sup>72</sup> An Gervasios Stelle trat seit 1768 sein Nachfolger im Lehramt, Giuseppe Bertieri. Die Zusammensetzung der Sonntagsgesellschaft ergibt sich aus der Korrespondenz de Haens mit Utrecht, wo die sechs mehrmals miteinander genannt werden (zuerst in OBC 828, 9. Januar 1768). Als gelegentliche Besucher werden von de Haen genannt Bischof Hallweil, Freiherr von Sperges und der kurmainzische Gesandte und spätere Erzbischof F.K.J. von Erthal. In den letzten Regierungsjahren Maria Theresias veränderte sich der Charakter des Kreises wesentlich.

Nuntius Borromei rechnet in seinem bereits erwähnten Bericht (NG 383, fol. 257 ff., 24. August 1767) zwar auch van Swieten unter die «Tischgenossen» Müllers. Ob die detaillierten Berichte de Haens oder derjenige des Nuntius mehr Glaubwürdigkeit verdienen, dürfte keine Streitfrage sein. Gerade über die Tätigkeit der Wiener Jansenisten waren die Vertreter der Kurie grösstenteils auf ihnen zugetragene Mitteilungen, Gerüchte und Vermutungen angewiesen.

Jansenist gewesen, im Gegenteil. Ob van Swieten sonst Einflüsse der katholischen Aufklärung, etwa Muratoris, erfahren und sich nach ihnen gerichtet hat, oder ob er, wie etwa Kaunitz, innerlich radikaler dachte und die äusserlichen Religionsübungen nur als Pflicht erfüllte, lässt sich angesichts der schlechten Quellenlage vorderhand nicht endgültig entscheiden. In der Literatur wird, gestützt vor allem auf die Totenrede von Ignaz Wurtz<sup>73</sup>, meist die Auffassung vertreten, er sei ein treuer Christ gewesen. Gerade die hier neu herangezogenen Quellen lassen aber auch die zweite Möglichkeit zumindest nicht ganz ausgeschlossen scheinen. Es darf auch nicht vergessen werden, dass van Swieten seine Ansichten im Laufe seines Lebens geändert haben kann; unter dieser Annahme kann vielleicht sogar eine vorübergehende «jansenistische Periode» in seiner Biographie Platz finden, die dann allerdings wohl in seine Jugendzeit, nicht in seine späteren Wiener Jahre zu verlegen wäre. Bis jetzt fehlt allerdings jeder Anhaltspunkt dazu. In der späteren josephinischen Zeit waren bei den Gebildeten innerliche Wandlungen, die vom orthodoxen Katholizismus über verschiedene Zwischenstufen, auch den Jansenismus, zum Deismus, ja zum Atheismus führten, nicht selten; dieser Sachverhalt illustriert nur die Folgerichtigkeit des aufklärerischen Denkens. Van Swieten ist allerdings wohl kaum so weit gegangen.

Zollikofen-Bern

*Peter Hersche*

---

<sup>73</sup> Wurtz, Trauerrede auf Gerard Freiherrn von Swieten